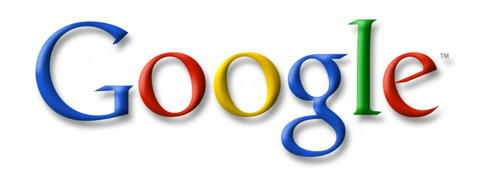
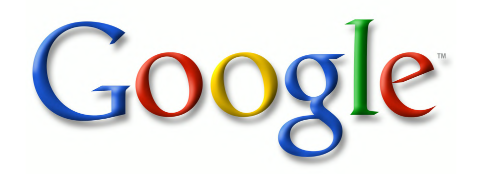



Google

STANISLAW PRZYBYSZEWSKI

N DIESEM ERDENTHAL DER THRÄNEN

BERLIN 1900
VERLAG VON ROSENBAUM & HART

In diesem Erdenthal der Thränen

STANISLAW PRZYBYSZEWSKI

IN DIESEM ERDENTHAL DER THRÄNEN

BERLIN 1900
VERLAG VON ROSENBAUM & HART

STANISLAW PRZYBYSZEWSKI

IN DIESEM ERDENTHAL DER THRÄNEN

BERLIN 1900
VERLAG VON ROSENBAUM & HART

Et la tristesses de tout cela,
ô mon âme, et la tristesse
de tout cela . . .

Maeterlinck, Serres chaudes

Conrad Ansorge

in Liebe und Ehrfurcht

INHALT

Nacht überm Meer!

Die Tiefe düstert aus dem schwarzen Gewoge; zwei Sterne mühen sich mit fahlem Licht durch die Nacht und versprühen glitzernden Reif auf das Meer.

Um zwei Sterne wachsen rotglühende Dunstringe; sie wachsen, ballen sich zu Wolken, die Sterne erlöschen und ringeln sich tief in den Himmel wie Vulkankrater hinein.

Eine lauernde Stille fiebert in dem roten Dunst des Himmels; aber schon öffnen sich die Krater, und in sprühender Rutenschwingung schiessen Feuerströme ins Wasser hinab.

Einen Augenblick steht das Meer in hochgereckten Flammenbränden, wirft seine feuerstrotzenden Arme brünstig in den Himmel hinauf, das Dunkel flieht in leuchtenden Schwaden zerrissen; aber schon erlischt das Wunder, der Himmel verglüht, und auf dem Dunkel des Meeres verzittern zwei fahle Sterne wie glitzernder Reif.

In jener Nacht geschah es.

Der Dampfer stampfte ächzend durch den Sturm und gegen die Scheiben der Kajütenfenster klatschten die Sturzwogen.

Ich dachte an meine ferne Heimat, an ihre öden Stoppelfelder in dem Zauberglanz der herbstlichen Mondnächte, dachte an das kahle Storchnest, das ich einst als Knabe auf die höchste Spitze einer Pappel gebaut, und das nie ein Storch bezogen hat; ich dachte an die schaurigen Märchen, die mir unsre alte Magd erzählte, wenn sie an den endlosen Winterabenden Flachs spann. . .

Der Dampfer stampfte und ächzte. Mir gegenüber spielten ein paar Passagiere Karten, rings auf den Polsterbänken schliefen Menschen, ich horchte auf den heulenden Sturm da draussen, horchte auf das eintönige Gepolter der Maschine und — schrak plötzlich zusammen.

Ich sah starr auf mich hergerichtet ein kleines, mondlichtblasses Frauengesicht, mit Augen — Augen . . . Ich sah nicht ihre Form, auch nicht ihre Farbe; ich fühlte nur, wie sie mit weichen, flehenden Händen sich um mein Herz legten, wie sie es lockten und in ein fiebriges Klopfen küssten.

Einen Augenblick sah ich es um ihre Lippen zucken, als wollte sie mir Etwas sagen, als müsste *ich* ihr etwas sagen, aber nur einen Augenblick lang. Ihr Gesicht wurde wieder stumm und kalt.

Nur ihre Augen glühten sich noch tiefer in mein Herz hinein. Es riss mich aufzustehen und dem Blick zu folgen. Und ich wusste, würde ich aufstehn, würde er vor mir wie ein Stern dahinschweben und mich über alle Meere, alle Stürme führen . . .

Ich weiss nicht, wie lange wir uns anstarrten. Ich weiss nicht, war ich wach? Träumte ich? Aber da brach schon das Licht in ihren Augen, sie schlossen sich, und ihr Gesicht sank wieder auf das Polster zurück.

In dem Menschengewühl auf der Landungsbrücke habe ich sie verloren.

Und ich suchte sie — o! wie ich sie suchte! Nie früher hatte ich sie gesehen; aber von Urbeginn an waren wir immer zusammengewesen, das wusste ich nun.

Und vom Morgen bis in die späte Nacht hinein suchte ich rastlos auf allen Strassen der grossen Stadt, Tage lang. In jedem Weib glaubte ich sie zu sehen, von jeder Ferne schien sie mich zu grüssen, durch jedes Fenster sah ich sie nach mir ausspähn.

Und ich sah diese Augen, wie sie weit und licht wurden, ich sah sie rotglühen wie glimmende

Kohlen, sah sie strahlen wie das weisse Licht elektrischer Lampen und oft am nächtlichen Strande sah ich regenbogene Farbenringe um sie kreisen, wie man sie um Weihnachtskerzen durch bereifte Scheiben sieht.

Und je länger ich suchte, wuchs die Strahlenglorie um die verglühenden Blicke des Doppelgestirns.

Ueber den ganzen Himmel hin sah ich zwei ungeheure Flammenscheiben erblühen und an den Säumen der Erde in rotem Dunst verzittern, bis endlich die zwei Augen wie zwei Blutsonnen ins Meer tauchten, unerreichbar . . .

Ich ging in schweren Träumen. Vielleicht würde ich gesunden, wenn ich diese Augen töten könnte!

Ich ging und dachte an ein anderes Augenpaar. Zwei Menschenaugen auf einer goldenen Schüssel starrten mich an; das war Johannes der Täufer. Oh, mit welcher Lust stach sie hinein, die Königstochter mit einer goldenen, spitzen Nadel! Jäh schossen zwei dünne Fäden Blut hervor, die Augen weiteten sich im Schmerzenskrampf, schrieen auf und brachen. Da erst genas die Königstochter von ihrer Liebe . . .

So träumte ich und ging und suchte.

Da hörte ich am nächtlichen Strande eine lange, lauernde Stimme, voll lockender Rätsel

und schmeichelnder Heimlichkeiten. Eine Stimme war es, deren Klang mir keinen Anfang hatte und ohne Ende in die Ewigkeit strömte; eine Stimme, die im Ewigkeitsringe in sich selbst zurückfloss.

Nun erst wusste ich!

Das war die Stimme, die aus den Augen blutete, nach denen ich suchte.

Das Meer war es; das hatte damals seinen Blick in meine Seele gesungen. Und diese Stimme, die jetzt mein Herz in alle Fernen lockte, die hatte auch in ihre Seele den Sternenblick hineingesungen; die Stimme des Meeres, — den Blick ins Paradies der Ewigkeit . . .

Denn dieses Paradies singt nur das Meer.

Das war der Anfang meiner grossen Liebe.

Nie früher hatte ich es gesehen, obgleich mein Herz oft auf der Sintflut seiner Nebel träumte; nun erst wusste ich, dass es seit Urbeginn mit mir zusammengewesen war, Blut von meinem Blute, Wesen von meinem Wesen, mein Kind, meine Schwester, mein Weib — das Meer.

Kein Sterblicher hat es geliebt, wie ich es liebe.

Oh, dies Wunder über alle Wunder, das meergewordene Wort der Schöpfung!

Ich liebe es im witternden Zwielicht des werdenden Tages, wenn es still und glatt sich in zwei Meere teilt, wie das Gesicht eines Mädchens im seligen Zwiespalt der Geschlechtsdämmerung. Ich sehe wie die stille Fläche gegen den Horizont schrumpft und schwindet, wie sie sich mit dem Himmel vermählt, mit breiten purpurnen Zungen an seinem Dunkel sich emporleckt, weit empor — ich sehe über dem himmelgewordenen Meere rote Paläste und Wundergärten aufblühn, zu allen Seiten phantastische Formen spriessen: zerfetzte, riesige Farrenkräuter, krystallklar gegliederte Palmenblätter, Orchideenkelche, die den ganzen Osten mit glühenden Schweifen peitschen — und Alles so glatt, so klar, so rot.

Ich liebe es an schwülen Mittagen, wenn die Sonne über das Wellengekräusel ihren Diamantenstaub schüttet, wenn Milliarden und Abermilliarden winziger Krystalle in tollem Geflimmer sich verknäueln und mit stechenden Lichtern über dem Mutterschooss tanzen.

Ich liebe es, wenn die Windsbraut es aufwühlt und seine Wogen über den Horizont hochbuchtet und schwer wie Steingeröll in wildem Ringkampf ans Ufer wälzt.

Aber über Alles lieb' ich es, wenn die Ewigkeit die schwere Trauer des Abendrots über seine brütende Schwermut ausblutet.

Da lieb' ich es am meisten — und sitze stundenlang und horche:

Um ewig stille, schneebewachsene Höhen wälzt die Nacht in schwarze Tiefen ihre dunkle Last.

Die Felswand hinab, in tauber Ruhe behüten Schatten das stille Sonnengrab.

Schon glüht das Schweigen um die Felsengründe, schon spinnen Sterne über dem Wasser ihre ersten Träume, schon buchtet sich das Meer mit leuchtenden Nebeln die Himmelssäume hinauf:

Vergiss, Herz, vergiss!

Und aus der Blume der Ewigkeit, die auf dem Schnee der gipfelhehren Berge wächst, blüht ein dunkles Lied über das Meer herab.

Tastend strömt es über die Flut, gleitet mit leisen Fingern über ihr Gekräusel wie über Perlen eines Rosenkranzes, schon glänzt es über alle Weiten:

In hundert Jahren ist alles vergessen!

Und die Andacht des Meeres, das Licht, das seinen Gründen entquillt und sich vom Himmel aus Sternenkelchen ergiesst, das Lied der Berge, das seine Kränze von Ewigkeit zur Ewigkeit flicht, dies Alles nur Ein Ton, Ein Traum, Ein Glück:

2*

Alles ist vergessen!

Und nun breitet meine Seele ihre traumschweren Flügel, von einem Himmelssaum zum andern umfängt sie das Meer mit schlaftrunkenen Armen, und Herz an Herz ruhen wir Beide, Ich und das Meer.

Denn nie noch hat das Meer je einen Sterblichen geliebt so, wie es mich liebt.

Denn meine Seele ist das Meer.

Dieselben uferlosen Formen, dieselbe weissschäumende Freiheitspracht, derselbe Aufruhr und Überschwang.

Und das Meer verlangte nach mir, lange Jahre lebte ich mit ihm allein zusammen, träumte mein Herz mit seinen Melodieen in den Schlaf, und wuchs erwachend mit seinem Morgenrot in den Himmel hinauf.

Aber Einmal, als die Abendstunde kam und das Meer seine heilige Nachtmesse zu singen begann, sah ich sie kommen, das Weib mit den Sternenblicken, das Weib mit der Stimme des Meeres, das Weib, nach dem ich einst gesucht hatte. Wie eine Sturmtaube kam sie, eine verirrte Möve, die endlich ihre Heimat findet.

Über Tausende Meilen, über Flüsse und Berge

war sie gekommen, dem Abendsterne folgend, der im Osten des Meeres scheint.

Und als sie aus dem Walde trat, der an den Ufern des Meeres wächst, stürzte sie langhin auf ihr Gesicht und weinte lautlos in sich hinein.

Da weinte auch ich — und nahm sie auf meine Arme und trug sie in meine Hütte.

Ihre Füsse waren von der harten Wanderung wund und bluteten.

Und ich wusch ihre Füsse und küsste die heiligen Wundmale.

Wir blieben zusammen.

. . . Um uns schrieen lautlos die Blitze . . .

Aber das Meer grollte. Denn in den Stürmen unseres Glückes vergassen wir seine Schönheit.

Und Einmal, in einer dunklen Herbstnacht, als wir in unsrer Hütte mit heissen Lippen lachten, hörten wir das Meer aus allen Schlünden aufbrüllen.

Unsre Hände lösten sich jäh und mit Entsetzen starrten wir durchs Fenster.

Höher als höchste Tannengipfel, die den

steilsten Fels bewachsen, wuchsen zwei Sturzwellen aneinander empor, überschlugen sich, und bäumten von Neuem hoch; und wie das Todeswimmern verreckender Tiere scholl durch den Donner des Meeres ein Lärm von Notpfeifen und Nebelhörnern — wir stürzten hinaus.

Auf der Gipfelspitze einer Woge sahen wir ein Boot aufwirbeln und verschwinden.

Wir standen und starrten . . . Paar Trümmer von Menschenleichen, zerbrochenen Planken tanzten auf dem Getose.

Und über dem Aufruhr des Meeres, wie ein verglimmender Spahn, stand fern im schwarzen Nebel der dünne Strahl des Leuchtturms . . .

Wir kehrten stumm in die Hütte zurück. Die ganze Nacht lang sprachen wir kein Wort. Aber ich fühlte ihre Augen mit kranker Trauer durch die Finsternis glühen . . .

Seit dieser Nacht wurde unsre Liebe scheu und siech. Bis Einmal, in einem schweren Wintersturm, als die Stimme des Meeres mit Schwefelblitzen und Donnerkeilen auf unsre Hütte regnete, da flog meine Sturmtaube weit hinaus, weit, allein, und tauchte ins Meer.

Und da glättete sich das Meer zu alter Schönheit und alter Versonnenheit von einem Pol zum andern. Denn es hatte sein Herz zurückbekommen.

Denn ihr Herz war sein Herz. Das hat das Meer mir gesagt.

Einmal, als meine Seele sich zur Trauer über dem Meere löste, fühlte ich plötzlich ein Herz aufklopfen, um mich, an meinem Herzen, aus dem Meer und grausig keuchte es mit heissen, kurzen Schlägen um mein Gesicht.

Ich schloss die Augen, ich pfiff, ich schrie; aber immer hört' ich es klopfen, schlagen, mit Faustschlägen, gegen meine Brust.

Und das Herz wächst — wächst — saust klopfend durch die Nacht und taucht jäh ins Meer.

Jetzt klopft die ganze Erde und bebt und schüttert, das Herz wühlt in der Erde, breit öffnet sich der Meeresgrund, und alles Blut der Erde, alle Flüsse und Seeen und Ozeane strömen zum Erdenherzen zurück.

Aus meinem Blute wachsen lange, zitternde Gespensterhände der Sehnsucht, ich fliehe auf die höchsten Berge, und auf mein Machtwort stürzen von allen Höhen Schneelawinen in die Meeresgründe herab: bis dort, wo noch vor kurzem weit das Wasser glänzte, jetzt eine endlose Schneefläche blaut.

Denn so hat mir meine Sehnsucht gesagt, dass ich in der schwarzen Nacht wenigstens ihren Schatten sehen müsste auf dem Schnee, wenn sie über die Welt geht. Aber ich sah keinen Schatten.

Und auf mein Machtwort wälzen alle Gletscher der Erde ungeheure Eisflarden herab, und in trübem Opal grünt das Eis über dem Schnee.

Denn wieder hat mir die Sehnsucht gesagt, dass ich in der schwarzen Nacht sehen müsste, wie über dem leuchtenden Eise eine Flamme aufblüht, wenn noch ihr Herz für mich schlägt.

Und sieh —: eine feine Feuerflamme züngelt auf, breitet sich, wächst, wie Lauffeuer wälzt sie sich über die Eisflächen, und Schnee und Eis in einem Nu Ein Feuermeer, das Erdenherz erbebt von Neuem und wirft sein heiliges Blut empor.

Und wieder glänzen die Nebel, wieder glüht das Schweigen in Mondlichtstreifen um die Himmelssäume, und wieder tropft das Sternenlicht in zitternden, millionenfach verrinnenden Silberadern bis auf den Grund hinab.

Nie hat das Meer mich geliebt, wie seit jener Zeit.

Alle seine Heimlichkeiten hat es mir geoffenbart, seinen Blick, seine Stimme, sein Herz.

Nichts vertrug es mehr auf seinen Wogen. Wie schlecht geleimte Kästchen zerriss es tausend Panzerschiffe. Mir zum Opfer, und Abertausende

von Menschengerippen bedecken den Strand meiner Felseninsel.

In langen Stürmen hat es gerast, bis sich kein Schiff mehr hinauswagte.

Nur Ich, ich allein, der Sohn des Meeres, der Sohn seiner Rätsel und Stürme, Ich allein durfte es befahren.

Und in einer dunklen Nacht fuhr ich hinaus. Das lange, schmale Boot tanzte wie ein Kreisel um sich selbst herum. Von einer Woge zur andern sprang es über weite Abgründe, sprang von Tiefe zur Tiefe, wie ein Tropfen von Berg zu Thal, wie Gischt, von Thal zu Berg geschüttelt.

Ich schrie vor Entzücken über das herrliche Spiel, das das Meer mit seinem Sohne trieb.

Da wurde es still. Nur eine Sekunde lang. Das Meer lag spiegelglatt.

Und da sah ich mein Boot auswachsen; ich fühlte, wie es zu leben begann, ein warmer, blutdurchzuckter Tierkörper wurde. Zu beiden Seiten buchtete das Meer sich hoch, und die gebuchteten Meeresflächen wuchsen in den Körper hinein, zwei ungeheure Flügel entschwangen sich: ich sass auf dem Rücken eines Riesenvogels.

Ein Schwingenschlag — und langsam löste sich das fleischgewordene Meer vom Grund. Noch ein Schwingenschlag und ich sah tief hinab auf einen roten Stern: die Erde . . .

Und wieder wälzt die Nacht um ewig stille, schneebewachsene Höhen in schwarze Tiefen ihre dunkle Last.

Die müde Glut der Sonne verlischt am Himmelsrand, kühl wölbt die Ruhe sich empor und wie ein Ewigkeitsschauer kommt das Wetterleuchten.

Erdfern fliehen die Räume, die Seele wirkt auf dem Wasser aus Sternenstrahlen glitzerndes Gewebe, und durch alle Nähen und Weiten flammt ewigkeitswitternd mein Frühlichtstraum:

In hundert Jahren ist Alles vergessen!

Versprüht ist die Freude, versunken das Glück; längst schon verwitterte das Leid. Nur das Meer bleibt, und meine Liebe bleibt, die aus der Tiefe seiner dunkeln Geschicke flammende Traumbrände wirft.

Und wieder breit' ich meine sturmsatten Flügel um seine Ufer, mit sehnsuchtseligen Armen umfasse ich sein Dunkel, und sauge ein und trinke mein Ewigkeitsglück, mein schweres Glück —:

Das Meer! Mein Meer!

IN HAC LACRYMARUM VALLE

— Aber du lässt mich bald, bald zu dir kommen? Sie hing sich ihm zärtlich um den Hals.

— Gleich, gleich; spätestens in drei Wochen.

Und sie pressten sich an einander in langer, heisser Umarmung. Dann nahm er ihren Kopf in seine Hände und spielte mit ihren Haaren.

— Ich bin dir so dankbar, weil du die Erste bist, von der ich weiss, dass sie mich wirklich liebt und jedes Opfer für mich bringen könnte.

Er zog sie ganz nahe an sich.

— Ich werde nie etwas von dir verlangen, aber ich habe den festen Glauben, dass du Alles für mich thun kannst . . . Alles . . .

— Das schwerste Opfer, sagte sie leise . . . Verlang es nur, verlange . . . Das wird mein höchstes Glück sein, wenn ich dir ein Opfer bringen kann.

Er küsste sie lange auf die Stirn, auf die Augen, auf das Haar . . .

— Jetzt bin ich glücklich, flüsterte er, ganz glücklich, ich bin wie neugeboren, und so stark und jung.

— Ja, ich fühle, wie du jung geworden bist. Als ich dich das erste Mal sah, gingst du gebückt, und um deine Lippen war ein hässliches krankes Lächeln. Dann sah ich, wie von Tag zu Tag dein Körper stolzer und sicherer wurde; und eines Tages gingst du über die Strasse — du sahst mich nicht, aber ich ging glücklich und bewundernd hinter dir . . . Dein Kopf war stolz aufgerichtet — wie ein König gingst 'du unter den Menschen . . . Und das habe ich gemacht?

— Ja, du — du . . .

Er nahm ihre Hand an seine Lippen und küsste sie in stummer Dankbarkeit.

Plötzlich sprang sie auf.

— Aber mein Gott, ich vergesse ja wieder . . . Ich muss dir meinen herrlichen Schmuck doch zeigen.

Sie suchte nach den Schlüsseln.

— Das ist das Einzige, was ich ausser dir liebe. Ich verwahre ihn, ich werde ihn nicht tragen, bis ich zu dir komme. Am ersten Abend will ich ihn anlegen über einem schweren, seidenen Kleide, um dich zu ehren, dich . . . Sieh nur, sieh . . .

Sie holte aus dem Kästchen einen Schatz

nach dem andern: eine schwere goldene Kette mit grossen Amethyststeinen, ein paar kostbare antike Ringe, eine grosse Brillantnadel. Das war ihr Erbteil, ihr einzig gerettetes Eigentum. Ihm fiel auf die Seele, wie arm sie waren. Er würde schwer arbeiten müssen. Aber für sie: o ja!

— Sieh mich doch an! Ist das nicht herrlich?

Sie legte sich die Kette um den Hals.

— Behalt sie doch den ganzen Abend um!

— Nein, nein, Amethysten bringen Unglück, wenn man scheiden soll . . .

Der Abend kam. Es dunkelte. Und die Luft im Zimmer wurde weich wie die Farben des Himmels in der Dämmerung, weich wie die helle Seide ihrer Haare, wie die ahnende Gnade des unnennbaren Glückes, das über sie kommen sollte . . .

Er ging auf der Strasse. Es war heiss und sein Kopf war schwer. Er war auch ein wenig traurig.

Warum sagte er ihr nur, dass er drei Wochen wegbleiben würde? Er brauchte ja nicht mehr als drei Tage . . .

Aber er musste das Glück hinausschieben. Er musste alle Kraft seiner Sehnsucht aufspeichern,

die Qual der Trennung bis zu Ende auskosten, um das Glück des Wiedersehens tausendfach zu geniessen.

Wie eine Lähmung müsste er es dann fühlen, wie einen jähen Schreck, dass er Stunden brauchte, um sich zurechtzufinden in diesem glühenden Wirbel von Glück.

Er stand auf dem Perron des Bahnhofes und erwartete sie. Der Zug lief ein, sein Herz klopfte zum Zerspringen, er lief zitternd von Coupé zu Coupé: der Zug war endlos lang, das Menschengewühl undurchdringlich. Er sah sie nicht, aber er wusste, dass sie da war, er roch den Duft, den sie ausströmte, er fühlte die Atmosphäre von Schönheit, Adel und Grazie, die sie ihm mitbrachte . . . Jetzt sieht er sie; nur eine flüchtige Berührung, nur ein flüchtiger Blick . . . Sie gehen nebeneinander, sie sagen kein Wort, sie sehen verlegen wo anders hin, aber sie sehen nur Eins das Andre. Sie werden gestossen und gedrängt, sie fühlen nichts, hören nichts . . . Und draussen vor dem Bahnhof: ein Blick, kurz, geizig, verschämt, dann eine Reihe von Blicken und jedesmal ein zitterndes, glückliches Lächeln . . . Gleich gegenüber ein Café: Jetzt erst verflechten sich ihre Blicke, wachsen ineinander . . . Sie fassen sich an den Händen . . .

Er atmete schwer.

. . . Und ihr kleines Gesichtchen werde er neu empfinden, ihre Stimme werde in einer neuen, ungeahnten Musik auf seinen Nerven jubilieren, und neue Rhytmen ihrer Bewegungen würden durch seine Augen fliessen . . .

Er trat in die Wohnung eines Freundes, auf den er alle seine Hoffnung gesetzt hatte.

Aber mit dem Freunde war es nicht das Alte. Er fühlte sich vor ihm befangen. Die Wege, auf denen sie sich sonst so herzlich begegneten, schienen unwegsam zu sein. Jeder Schritt nach vorne war nur ein Weg nach rückwärts.

Zwischen ihnen Beiden fühlte er ein geheimnisvolles Drittes schweben, etwas Neues, Fremdes, das er vielleicht selbst ausströmte, er, dem jede Pore von ihr durchsättigt war.

Er lächelte über Alles, aber seine Befangenheit wuchs.

Er war durch sie ein Andrer geworden, und Alles, was nicht sie war, wurde ihm fremd oder entfremdete sich ihm von selbst.

Er brachte es nicht über sich, den Freund ins Vertrauen zu ziehen. Er fühlte, wie die Stimmung von Sekunde zu Sekunde kälter wurde. Das Fremde zwischen ihnen wuchs, dehnte sich; ein Etwas stand da in der Mitte, das sie mit ungeheuerlichen, ins Unendliche wachsenden Armen voneinanderschob. Er ging . . .

Draussen regnete es nach dem heissen Tage. Ein stupider, melancholischer Regen, der mit grausamer Verbissenheit in langen Schnüren heruntertroff und die Strassen in Schmutz auflöste — nicht die Strasse allein, schlimmer noch: die Seele.

Der müde Ekel, der trostlose Ekel vor dem Allen . . . O Gott!

Es war furchtbar, wenn die Sehnsucht nach ihr ihn überfiel.

Das war millionenmal schlimmer, als all die Sehnsucht seines ganzen Lebens nach der grossen Liebe, die er gesucht hatte, aber damals nicht kannte.

Aber jetzt, wo er ewig sie um sich fühlte, ihr Lächeln in seine Adern schien, ihr Blick den seinen küsste . . .

In den Nächten wälzte er sich im Fieber. Sein Herz raste. Er fühlte es mit wilder Angst ihm in die Kehle wachsen, die Adern an den Schläfen schwellen, er fühlte es schreien und verzweifelt nach ihr flehen. Und dann sprang er wirr aus dem Bette, seine Hände flackerten unstet in rastloser Unruhe, sein Körper bebte, sein Kopf glühte: oh, dass er sie holen und in alle Ewigkeit um sich haben könnte!

Es war zweifellos: er musste arbeiten. An seinem grossen Werke musste er arbeiten, an der Erschöpfung der letzten Kunstziele, an der Enträtselung der letzten Daseinsgründe in der Verschmelzung zweier Wesen, in einem kosmischen Ich-Du.

Sein Werk, das war ja nur ein einziges Ich-Du, nein, nur sie allein, denn durch sie war seine Macht entstanden, von ihr strömte all die Kraft und Herrlichkeit in ihn herüber.

Und er fühlte eine Macht, als wäre Alles nur ein Chaos, aus dem Er erst neue Welten formen, alle Kreatur Urschleim, aus dem er neues Getier entwickeln sollte.

Aber so oft er versuchte zu arbeiten, war ihm als würde er von hinten gepackt und immer auf's neue von der Arbeit weggerissen.

Sein Gehirn konnte sich nicht sammeln.

Sobald er zu denken anfing, verlor er sich, ohne zu wissen, in die Zeit, die er mit ihr verbrachte. Jede Sekunde lebte er noch einmal durch, jedes ihrer Worte sprach er innerlich nach, liebte es, streichelte, liebkoste es, und dann nahm er ihre Briefe vor und las und las . . .

„Und komme ich zu dir, dann will ich keine Sonne, kein Licht sehen, nur dich, nur dich — keinen Laut will ich hören, nur deiner Stimme will ich lauschen und zittern, wie sie mich liebt,

wie sie sich in mein Herz küsst . . . Ich will elend und arm sein, ich will hungern und zerrissen herumlaufen, wenn ich nur bei dir, mit dir, in dir sein kann . . .“

Er küsste inbrünstig den Brief.

Von dem Fenster aus sah er herrliche Kastanienbäume, die eben erblüht waren.

Er ging mit ihr, er hatte sie dicht neben sich und presste ihren Arm an seine Brust. Er fühlte ihre grenzenlose Hingebung. Es war, als erglühte um sie Beide eine strömende Woge von dieser Hingebung, die sich schnell und schneller um sie herumwarf, sie umschlang, umbrauste, bis alle Welt vor ihren Augen verschwand, bis sie mit grausigem Glück in die geheime Nacktheit ihrer Seelen schauten . . .

Und die Aeste der Bäume fingen an zu leben, sie wuchsen über den Himmel hin, entspannten sich zu segnenden Armen; die zarten Blüten ballten sich zu Wolken zusammen und glitten und tanzten im Himmelslicht: einen ganzen Blütenhimmel sah er in nie geahnter Pracht erblühen, einen Himmel voll weisser Glut und schwülem Duft, der langsam über ihr Brautbett sank . . .

„Und ich breite meine Arme nach dir aus, ich werfe mich vor dir nieder, ich grabe meine

Hände in deinen Leib, ich fasse dein goldenes Strahlenhaar und sauge dich ein und trinke dich ... Einen Himmel hab ich herabgerissen, um dich zu begraben, dass du mir nicht fliehst, einen Blitz hab ich auf dich geworfen, schwer wie eine gefallene Ewigkeit . . .

„Nein! Dich fasse ich nicht!

„Wo soll ich dich suchen?

„Bist du das Grauen der Nacht, wenn Ströme von Blitzen den Himmel in breite Furchen zerreissen und Frühlingsorkane die mächtigsten Bäume wie Schilfrohr knicken.

„Ist es dein Antlitz, das in der Lohe des brennenden Himmels erglüht? Fährst du einher auf dem weissen Schaum sturmgepeitschter Meere?

„O könnt' ich dich fassen!

„Einen Kranz aus Sternenliedern, die auf meine Nächte niederquellen, will ich um dein blondes Mädchenhaupt dir winden, in allen Gluten der Dämmerstunden wirst du erglühen, und wie der stille Geist der Nacht wirst du sein, tief und schön wie seine Ewigkeit . . .

„Ein Kleid werde ich dir weben aus dem schönsten Rausch meiner schaffenden Seele, mit meinen brünstigsten Träumen will ich dich umgürten, meine mächtigsten Gedanken lass ich wie die sturmgeborene Brut wilder Falken um dein Haupt mit schweren Flügeln rauschen, und du

wirst sein wie die Himmelskönigin in der feuerzuckenden Glorie der Himmelfahrt: die sterneglühende Milchstrasse zu deinen Füssen.

„Dies Alles schenk ich dir, nur sei mein, komm zu mir . . .

„Dich fühl ich überall: du thronst auf weichenden Nebeln des Morgengrauens, du zerrinnst mir und gleitest weg im tanzenden Licht der Sterne, dich fühl ich in dem Balsamgeruch der tauigen Wiesen und dampfenden Weidetriften, dein ist der Ton, der sich durch alles Jauchzen der schaffenden Erde wie ein blutwarmes Band schlingt: überall bist du und nirgends, du schattenloses Licht, du Wesenheit über endlose Ewigkeiten . . .

„Du Tag, du Sonne, du Licht, wo bist du?“

„Sieh, mein Teurer, ich hab es geahnt, dass es so kommen wird. O, ich fühle deine Verzweiflung; ich fühle sie, obwohl du nicht mit einem Worte klagst. Ich leide entsetzlich, weil ich so machtlos bin und dir nicht helfen kann. . .

„Aber wir können noch warten, wir sind ja noch jung. Es wird nur um so schöner sein, wenn wir zusammenkommen“ . . .

Das also war die Antwort auf sein Liebesgedicht . . .

„Wir können noch warten“ . . . He, he . . .

Er las den Brief noch einmal und immer wieder von vorne. Es waren da Töne, die er nie früher in ihrer Seele vernommen hatte, etwas Fremdes, Kaltes, das sich mit feiner, dünner Eiskruste um sein Herz legte.

Nein! Nein! Er irrte sich, es lag nur an seiner verzweifelten Stimmung, die jedes Wort anders färbte.

Sie liebte ihn ja grenzenlos.

Sie war ja selbst verzweifelt und trostlos. Sie wusste keinen Ausweg, und all der hilflose Unmut hatte ihr den vernünftigen Ratschlag diktiert.

Und von Neuem verkroch er sich in jedes Wort, von Neuem drehte er es um und um, er sprach die Worte leise nach, dachte sich in alle möglichen Lagen hinein, in denen er ähnliche Worte einem geliebten Menschen sagen könnte; aber der Zweifel an dieser Liebe, die so vernünftig warten konnte, wo er vor Sehnsucht und Qual verging, krallte sich fester um seine Seele, immer fester, zerschürfte sie und nagte und biss . . .

Immer tiefer vergrub er sich in sein verzweifeltes Grübeln, bis eine wilde Unruhe ihn empor und niederwarf und in die Runde um das kleine Zimmer peitschte — endlose Stunden lang . . .

Erschöpft fiel er auf das Bett . . .

Nun hatte er Ruhe.

Er fuhr zu ihr, und sie kam zu ihm. Sie sollten sich treffen in einer Küstenstadt. Aber sie würde ein paar Stunden später kommen, und das war seine einzige Sorge, seine grosse Unruhe, wie er die Zeit totschlagen sollte, bis sie kam.

Und das Schiff ging so entsetzlich langsam. Er würde viel schneller an's Ufer schwimmen können.

Er sass in dem Rauchsalon und sah auf das Meer und auf den Himmel.

Er liebte so unendlich den Himmel in den weissen Nächten des hohen Nordens.

Aber auf einmal kam ihm der Himmel so sonderbar nahe vor. Er hätte ihn mit den Händen greifen können.

Und mit wachsendem Staunen sah er blutrote Figuren wie hervorgezaubert auf dem Himmel schwimmen. Nein doch! eine herrliche Landschaft, eine Insel, eine weite Küstenstadt . . .

Häuser sah er wachsen, Türme und gezackte Mauern, schlanke Minarete schossen jäh empor, er hörte Glocken und einen weichen Gesang, wie ferne Wiegenlieder . . .

Und alles sengend rot, getönt mit der Bläue flüssigen Damascenerstahls; und dahinter mühte sich ein Wiesenstreifen aus der Dämmerung zer-

fetzter Nebelschleier hervor. Ganz im Hintergrunde aber starrte über Alles hochgeschwungen eine weite Mauer von schwarzem Wald . . .

Da plötzlich erglühten alle Spitzen in gellendem Gold, die Häuser waren mit Gold verbrämt, die Brustwehren der Stadtmauern wurden zu einer breiten Borde von Gold, und über den Wald goss sich von rechts nach links flachgepresst ein feiner Streifen Gold, die Wiese blühte auf in Gold, und all das Gold wurde lebendig und frass und verschluckte das Purpur und das Blau und Schwarz, die Stadt verschwand, die Wiese verkroch sich in den Wald vor all der Goldbrunst, der Wald floh, löste sich von der Erde und wurde zu einer Wolke, die am Himmel zerfloss . . .

Und mit schmetternder Lichtmacht hob sich langsam die flüssige Lache von Gold, sie wuchs und schrumpfte, dehnte und formte sich, bis endlich von einem Ende zum andern eine feurige Goldkette den Himmel umspannte, eine Goldkette mit mächtigen Amethysten und Milliarden tolläugiger Diamanten.

Er wachte auf.

Sein Kopf war wirr, und er zitterte. Draussen erbrausten die Kastanienbäume im wiehernden Sturmgesang, die Wolken flogen, prallten aneinander und ballten sich zusammen zu pechschwarzen

Rauchmassen, aber in der Mitte sah er ein kleines weisses Gewölk . . .

. . . Und schwer wie dickflüssiges Gold fiel der erste Blitz . . .

Er hörte nicht das Donnern, er sah nicht die Blitze, er dachte nur an ihren Schmuck.

Wie kam es nur, dass er nie früher daran gedacht hatte?

Nein, er wollte nicht weiter daran denken. Lieber zu Grunde gehen, als so etwas Sinnloses von ihr fordern. Was würde es auch helfen? Er musste arbeiten, er musste sie mit Glück und Reichtum überschütten. . .

„Das schwerste Opfer werd' ich dir bringen; es wird mein höchstes Glück sein, wenn ich dir ein Opfer bringen kann". . .

Urplötzlich hörte er, wie sie das sagte an jenem Abend, als sie ihm den teuflischen Schmuck zeigte.

Und zugleich hörte er in sich den Satan des Zweifels grinsen.

— Versuch es doch, stell' sie auf die Probe. Sieh zu, ob ihre Liebe so stark ist, dass sie dir dies kleine Opfer bringen kann, jetzt, wo du elend bist und krank. . . Gold, Gold, das ist der einzige Prüfstein der Liebe.

Er raste gegen den Satan.

Aber da merkte er, dass nicht Er raste, sondern eine tiefe, ahnende Angst in ihm. Vielleicht würde sie es nicht im Stande sein.

Er fieberte. Vor seinen Augen tanzte die Goldkette, die Amethysten lachten verschleiert, und die Diamanten sprühten Feuer . . .

Er sah sie kommen, still, wie die Nacht zu kommen pflegt.

Ihr Haar glühte von tausend langen goldnen Nadeln mit grossen Diamantknöpfen. Eigentlich sah er kein Haar, nur eine funkelnde Haube von Diamanten.

Sie kam nahe, ganz nahe an sein Bett, aber sie sagte kein Wort.

Er richtete sich jäh aur und starrte sie an.

— Was willst du? keuchte er.

Sie setzte sich lächelnd auf die Bettkante, sie beugte sich über ihn, ihr Hauch lähmte ihn, er fühlte seinen Körper erstarren, mit Entsetzen spürte er, dass er sich nicht hochheben könnte.

Und da sah er, wie sie langsam eine Nadel aus den Haaren zog, sie gegen das Licht hielt und sich an ihrem Glanze zu freuen schien.

Da: mit einem Ruck trieb sie ihm die Nadel durch die Hand. . .

Er schütterte vor Schmerz, er wollte schreien, aber der Schreck erwürgte seinen Schrei.

Und immer von Neuem holte sie Nadeln aus ihrem Haar und trieb sie ihm durch die Brust, durch die Arme, die Kehle, das Herz. . .

Ihre Hände flogen in wilder Hast. — Sein Blut schoss hervor in dünnen Streifen, besudelte seinen Körper, die Augen brachen ihm in tierischer Qual, und sein Todesröcheln verebbte in ihrem lachenden schreienden Hohn: Hier hast du mein Gold! Hier hast du meine Diamanten!

Als er zu sich kam, stand er mitten im Zimmer und bebte an allen Gliedern . . .

— Das sind böse Träume, flüsterte er. —

— Versuch doch! höhnte der Satan des Zweifels. Du wagst es nicht. Du willst blind glauben aus Angst, weil du weisst, dass sie es nicht thun wird . . . Ha, ha, ha . . . Sie ist doch die Erste, von der du weisst, dass sie Alles für dich opfern könnte. So sag es ihr doch, bereite ihr das Glück des Opfers, das sie ersehnt . . . Sollst du niemals wissen, ob sie dich so liebt, wie du geliebt werden willst?

Und eine Pein, gemischt aus Angst und zweifelndem Hohn, würgte ihn und wühlte mit fiebernden Fingern in seiner Seele.

So hatte er sich noch nie gequält.

Er setzte sich ans Fenster. Der Sturm hatte ausgerast, über dem Walde der Kastanien sah er einen Regenbogen sich spannen, und in dem Nebel

der keuchenden, neubefruchteten Erde sah er die weissen Blüten der Kastanien, deren schwüler Duft seinen Schmerz erstickte und sich wie Opium in seine Nerven sog . . .

Und wieder sah er sie kommen. Aber aus der Ferne über das Meer. Um ihr blondes Köpfchen eine Glorie von Glück und Seligkeit. Sie lachte wie ein Kind und ging langsam wie ein Kind, das an einer schweren Last zu schleppen hat. Sie hatte auch nach Art der Kinder ihren Rock hochgehoben und zur Schürze gemacht.

Er lag am Strande und lachte, von ganzem Herzen lachte er über ihre Unbeholfenheit. Und sie lachte mit. Aus der Ferne hörte er ihr frohes, glückliches Lachen.

Und sie kam näher und näher, sie war fast gebückt, kaum schien sie die schwere Last noch zwingen zu können.

Er eilte ihr entgegen.

Aber schon war sie am Strande. Sie liess das Kleid fallen und warf die goldne Last ihres Schmuckes in den Sand.

Sie stürzte ihm um den Hals.

Hier mein König! Das ist Alles Dein! Aber lass mich nur bei dir bleiben! Dass du nie wieder von mir gehst. Dass wir nie wieder an unsrer Sehnsucht vergehen . . . Und sie presste sich an ihn, und sie weinten lautlos vor Glück.

Da auf einmal sah er sich im weiten Hermelinmantel, mächtige Goldketten um seinen Hals, diamantenbesäetes Schwert an seiner Hüfte und auf seinem Haupte eine schwere Krone.

Sie kniete vor ihm zitternd, demütig, und im Angesicht der tausendköpfigen Menge setzte er ihr die Krone der Königin aufs Haupt.

Und im selben Augenblick erscholl ein Jubel, wie wenn das Meer sich mit dem Himmel vermählt, und alle Glocken stürmten und Kanonendonner erdröhnte, und das Volk warf sich auf die Erde und huldigte dem grossen, dem stolzen Königspaar . . .

Jetzt kämpfte er nicht mehr.

Es galt nur, den Satan des Zweifels zu beschämen, dass er nie wieder zu sprechen wage.

Und mit zitternder Hand warf er ein paar Zeilen hin:

„Wir sind gerettet! Wie konnten wir nur deinen Schmuck vergessen?! Verkauf ihn! Das wird uns über die erste Zeit hinweg helfen. Und das genügt. Bei dir werde ich arbeiten, bei dir werde ich Alles thun, aber jetzt giebt es keinen andern Ausweg. Beeile dich, ich geh sonst zu Grunde. Ich bin entsetzlich zerstört durch all die Qual.“ . . .

Lange, in majestätischer Sicherheit, sah er zum Fenster hinaus.

Der Tag war verklungen, die dunkle Schwermut der Abenddämmerung spannte sich über den Himmel, und über die Wipfel der Kastanien goss sich der letzte blutrote Widerschein der versunkenen Sonne . . .

Tage vergingen.

Endlich bekam er einen Brief von ihr.

Er wagte ihn nicht zu öffnen. Er zitterte wie im Fieber und vor seinen Augen tanzten die Gegenstände in wilden Sprüngen.

Er ermannte sich und zerriss das Couvert:

„Mein Einziger! Dein Rat ist ja ganz sinnlos. Deine Verzweiflung muss grenzenlos sein, wenn du auf solche Ideen verfällst. Was würde das uns nur helfen? Du musst einen andern Plan finden“ . . .

Er las nicht weiter.

Er fing an zu lachen. Lange, krampfhaft . . .

Der Satan triumphierte.

Er starrte stundenlang die Dielen an, bis sich die Nacht mit schweren Träumen auf seine Seele legte . . .

Er sah die Brillantnadel zu einem Gespenst anwachsen, die Augen waren zwei riesige Diamanten, die ihn mit ihrer Feuerglut sengten, die Zähne waren von hartem Gold und schlugen in totem,

klingendem Geklimper aneinander, die metallnen Arme pressten ihn mit centnerschwerer Last tief in den Boden hinein, und um seine Brust fühlte er die goldene Kette geschlungen, die sich in sein Fleisch frass . . .

Er schrie zum Himmel, aber der Himmel blickte glitzernd, mit Diamanten und Edelsteinen reich besät, kalt und blank auf ihn herab, und die Wolken glitten wie feine metallne Coulissen über ihn weg.

Alles war Gold und edle Metalle. Seine Augen waren geblendet von dem Orkan des Glanzes, und kehrten sich nach innen, er wurde taub von dem entsetzlichen Getöse und im Munde hatte er einen sauren Geschmack, wie wenn man lange an Metallplatten leckt.

Verzweifelt wollte er sich in den Boden verkriechen, aber sein Körper zerfleischte sich an den scharfen Kanten des Edelgesteins, sein Blut gerann auf dem kostbaren Metall und wurde zu fressendem Gift, die Sonne erhitzte den Boden, der keine Erde und kein Wasser kannte, zu einem höllischen Backofen.

Und in seiner Todesangst überkam ihn ein wüster Taumel nach mehr Gold, nach mehr Schätzen. Er wünschte, seine Arme wären über die ganze Welt gebreitet, dass er alle ihre Schätze zusammenscharren könnte; er wünschte, sein Körper wüchse

über Tausende von Meilen, dass er all den unermesslichen Haufen bedecken könnte; er wünschte, er würde zu einer riesigen Bergkette, die in ihrem Schoss all das verschliessen, auf ewig verschliessen könnte . . .

Es dauerte lange, bis er zu sich kam.

Er versank in eine stumpfe Apathie, ein tagelanges Grübeln ohne Gedanken, ohne Schmerz und Erinnerung.

Bis er eines Tages wieder Kraft empfand und die schöpferische Macht, die ihre Wurzeln in den Schmerz vergräbt.

Die Kastanien waren abgeblüht, und das grüne Laub verblich in der fiebernden Mittagshitze des Sommers.

Frieden und Ruhe war über ihn gekommen.

Und da fühlte er, dass er sein letztes Wort zu ihr sprechen müsse:

„Du warst mein grösstes Glück und mein schönster Traum lange Zeit hindurch.

„Jetzt habe ich dich vergessen, aber immer von Neuem entflammt sich meine Seele zu neuer Macht an dem Glück, das du mir gegeben hast.

„Dich liebe ich nicht mehr, aber ich liebe den Schmerz der Erinnerung an meinen schönsten Traum.

„Ich bin dir dankbar.

„Jetzt habe ich genug aufgehäufter Qual, um schaffen zu können. Und ich fahre weit über das Meer.

„Denn es giebt einen Augenblick auf dem Meer, wo Kraft und Glück über einen kommt.

„Wenn gegen den Sonnenaufgang die Nacht und die Dämmerung in ringender Umarmung liegen, wenn am Himmel Jacob mit dem Engel zu kämpfen beginnt, wenn der Himmel bricht und in weiter Spalte das Licht auf das Meer giesst, dann — dann fühlt man einen grossen Schmerz, der Glück ist.

„So leb mir wohl. Einmal möcht' ich dich noch sehen, aber erst, wenn das grosse Glück über mich kommt.

„Und es kommt, es kommt . . ."

HIMMELFAHRT

Sie mussten sich trennen.

Niemals wusste er, weswegen eigentlich. Er wusste nur, dass sie ihm eines Abends die Hände drückte und matt und ruhig sagte:

— Siehst du, wir können nicht länger zusammenleben. Es geht nicht. Du bist müde und krank und alt. Ich werde gehen — nicht wahr?

Er schwieg.

Ja, das war wol das beste. Das würde wol gut sein. Dann käme wieder Leere, Ruhe, — trüber, regnerischer Himmel, — schwere, bleierne Wolken, — aber Ruhe.

Er war so furchtbar müde.

Er fühlte ganz deutlich, dass er in sich hineinknicken, zusammenfallen müsse; in dieser Spannung ging's nicht weiter, sonst müsste etwas reissen.

Nein, so konnte er nicht weiter leben.

Es gab nur Qual, unerhörte, unaufhörliche, fressende Qual, die wie Ysopkraut in das Gefüge

seines Wesens hineinwuchs und lange, feine Wurzeln trieb, die das Gefüge lockerten, dass die Mauer barst und auseinanderfiel und sank . . .

Und es sollte Glück sein!

Er sollte die Sonne haben — er, der arme, zwölfköpfige Bergtroll.

Viele Schätze hatte er in seiner Höhle, — Gold, Silber und Edelgestein. Nur die Sonne musste er noch haben — die Sonne.

Und in einer dunklen, langen Nacht ging der zwölfköpfige Troll die Sonne suchen. Die Berge riss er auseinander, und schlug den Felsen die Gipfel ab, und wälzte sie herunter, dass sie funkenregnend mit fürchterlichem Donnern ins flache Land herniederrollten, und dachte die Sonne zu finden.

Und gegen den Morgen setzte er sich hin, um auszuruhen, und nachzudenken, wie er wohl die Sonne finden könnt'. Aber in zwölf Köpfen kann es keinen Frieden geben. Jeder sprach in den andern hinein, mit wütenden Fäusten hieb der eine auf den andern los, und es gab nur Qual und Angst und Grauen.

Und als die Sonne kam, da überfuhr ein wahnsinniger Schrecken und ohnmächtige Wut

den armen, zwölfköpfigen Troll. In die Finsternis wollte er zurück, in seine Höhle wollt' er sich verkriechen, aber es war zu spät — die Sonne tötete den Troll . . .

Und so dachte er wie der Bergtroll mit zwölf Köpfen nach, wie er die Sonne finden könnte . . .

Wenn er sie wenigstens nicht geliebt hätte. Aber er liebte sie. Mit ächzender, dürstender Not der Seele liebte er sie, mit wilder Verzweiflung und zerstörender Ohnmacht.

Sie war still und schweigsam, mit der tiefen, andächtigen Schweigsamkeit, die die Hände über Kreuz geschlagen hält. In ihren Bewegungen lag es wie ein Moderduft grosser, langer, alter Vergangenheit, und in den Augen und der Sprache war der Ton des Wissens, der Schimmer der Erkenntnis. Sie war gross und stolz und traurig, mit der Majestät und Traurigkeit des Sündenfalls, mit der grossen verblutenden Sehnsucht des verstossenen Engels, den es nach der paradiesischen Seligkeit zurückverlangt.

O, wie er sie geliebt hatte! Das Glück all seiner Liebsten hatte er zerstört, die stärksten Bande zerrissen, die ihn an sein Blut, an sein Kind, an sein Weib ketteten. Seine Zukunft hatte

er mit Füssen zertreten, nur um das Glück mit ihr zu finden, die Sonne vom Himmel herunter zu reissen und in seinen Schatzkasten zu verbergen, — aber es war kein Glück.

In dem zwölfköpfigen Gehirn konnte es keinen Frieden, keine Ruhe, kein Glück geben, nur Streit, nur Angst, nur Qual und Elend.

Wohl hatte er ein Glück gefunden, aber es war ein fürchterliches Glück.

Das war das Glück eines Hindu, über den der Sensenwagen gesaust kommt und mit scharfen Schneiden seinen Leib zerfleischt, ihn mit den schweren Rädern auseinanderreisst, dass der Leib zu einem blutigen Fleischknäuel wird.

Das war das Glück eines Asketen, der mit einer tausendfach mit Nadeln und scharfen Nägeln gespickten Keule in seinem Körper wühlt — das grausige Glück, das ihn mit verzerrter Teufelsfratze hetzte, ihm die Seele aus dem Leibe hieb, von hinten mit Geisseln, dass sich breite Striemen über seinen Rücken zogen.

Das also war das Glück.

Nein, es ging nicht . . .

Zwölf Köpfe konnten nicht das goldene Ei ausbrüten, aus dem das Glück auskriechen sollte. Was der eine Kopf ausbrütete, das fras der andere wieder auf.

Es gab nur Qual, nur unerhörte, unaufhör-

liche Qual. Er ging wie in Sturm und Nacht gehüllt, seine Seele eiterte, er gehörte sich nicht mehr.

Und er quälte sie. Bis aufs Blut hieb er sie mit seinen Zweifeln, blutende Brandwunden ätzte er ihr in ihr Gehirn mit seinem Hohn.

Sie durfte nicht sagen, dass sie ihn liebte. Er glaubte es nicht. Der andere, der, den sie früher geliebt, der sie verlassen hatte, der war es, den sie in ihm wiedergefunden, den sie in ihm weiter liebte.

Sie durfte nicht still sitzen und träumen. Oh, er sah die langen, schluchzenden Hände ihrer Sehnsucht, die nach dem Anderen suchten und ihn zurückverlangten.

Und lag sie schlaflos in seinen Armen, sah er in dem Dunkel ihre Augen in heissem Fieber glühen . . . Oh, er wusste es: so glühten ihre Augen in wilder Verzweiflung, in schauerndem Verlangen, als Er, — der Andere — sie verlassen hat.

Und kamen Nächte einer schwülen Lust, kamen Nächte, in der ihr wollustheisser Körper sich nach ihm sehnte, stiess er sie hohnlachend zurück. Der Andere war es, den sie in ihm mit lusttrunkenen Sinnen weiter geniessen wollte.

Sie erlahmte an diesen höhnenden Zweifeln. Sie wurde scheu und krank. Tagelang sprachen

sie kein Wort. Sie hatten Angst sich in die Augen zu sehen. Nie fanden sich ihre Hände wieder.

So konnte es nicht weiter gehen, sie mussten sich trennen.

Und all die Opfer umsonst.

Umsonst das Glück all' seiner Liebsten zertreten, umsonst die Ruhe seines Gewissens hingegeben, — Alles umsonst.

Er konnte es nicht verstehen. Er hätte doch dasselbe Recht auf Glück gehabt, wie Andere, — ja mehr. Hatte er nicht gern und ohne Laut das schwere Kreuz den Berg der Schädel hinauf geschleppt? war er nicht gekreuzigt und verlästert und mit Koth beworfen?

Und er glaubte, dass es hätte kommen müssen; entschieden, ganz entschieden musste es ja kommen, das Glück.

Sie war ja der Engel, dessen leuchtende Flügel ihn zum Himmel tragen mussten; zum Himmel, der sich öffnen würde und alle Seligkeiten seiner Sehnsucht über ihn herniederregnen.

O, die heilige Himmelfahrt, die er, umglüht von ihrer Liebe, geheiligt durch sein Golgatha, gereinigt durch das Feuerbad des blutig errungenen Glückes mit ihr vollbringen wollte.

Auf dem Regenbogen im Aether wollte er thronen, und die Erde sollte seine Fussbank sein, und die Menschen ihm die strahlende Gnade von den Sohlen küssen.

Es kam anders! Und sie trennten sich.

Aber als der rasselnde Zug, der sie ihm wegtrug, nun verschwunden war, nun verstand er erst, dass er sie verloren hatte — verloren . . .

Er musste sich das laut wiederholen, ganz laut. Um es klar und genau zu wissen, — so dachte er sich.

Das klare, genaue Wissen, das ist die Hauptsache, meinte er.

Wenn man sich erst etwas klar gemacht hat, dann wird es eben klar.

Aber über das Klare konnte er nicht hinaus.

Er stützte seinen Kopf gegen den Pfahl des Gaslichtkandelabers; das kalte Eisen brannte ihn.

Es wurde ihm etwas fürchterlich klar, so klar, wie er den beginnenden Tag zu sehen pflegte, wenn er spät heimkehrte.

Dann trat er auf die Strasse — und blieb stehen.

Auf der einen Seite stand ein Cigarrenladen, auf der anderen eine Restauration.

Er verspürte Durst und Lust zu rauchen. Er konnte sich nur nicht entschliessen, was er eigentlich wollte, — und ging weiter . . .

Jetzt plötzlich kam er zu einem grossen Entschluss! Er müsste dem Zug nachlaufen, — aufhalten würde er ihn sicher. Auf seinen Händen würd' er sie zurücktragen, zu ihren Füssen würde er kauern wie ein Hund, ein Hund; Herrgott! Er musste, musste sie wiederhaben, — etwas war von ihm gerissen, ein Stück seiner Seele war von ihm gerissen, unter seinen Füssen hat man ihm die Erde weggerissen, der Himmel floh ihm in die Unendlichkeit zurück, alle Sterne erloschen . . .

Und mit wahnsinnigen Sprüngen setzte er dem Zuge nach.

Er lief in dem dichten Gewühl der Menschen, riss sie zur Seite, zertrat sie wie kriechendes Gewürm, er fühlte Schläge wie Hagel auf sich niederregnen, eine wilde schwarze Bestie fühlte er hinter sich rasen, aber er war schneller als die schwarze Bestie. Schon war die Vorstadt hinter ihm. Schon glaubte er die farbige Zuglaterne zu sehen, er — sah sie glühen, flimmern, höhnend zwinkern, und von Ferne hörte er deutlich den farbigen Punkt ihm grinsend zurufen: Umsonst! Umsonst!

Er fing an zu rasen.

Wunderbar schön!

Alle seine Gedanken kamen in ein wirres Kreisen. Sie beschrieben weite elliptische Linien. Sie dehnten sich aus. Sie schwirrten und glühten und schossen herum. Manche explodirten und sprangen heraus und warfen sich in parabolischen Curven empor, eine sprühende Rutenschwingung, die die Luft zerriss und irgendwo am Boden erstarb. Und in der Mitte tanzten zwei neugeborene, ungestalte Ausgeburten seiner Seele, leise kichernd, wirr um sich herum, wie zwei Kinder in dem Kranz der schwingenden Paare auf dem Tanzparkett.

Die ganze Welt tanzte.

Die Häuser der vorüberfliegenden Dörfer standen eingeknickt und sehnten sich zu fallen.

Die Bäume wirbelten um sich selbst herum und schrieben mit ihren Gipfeln zackige Runenzeichen in den Himmel hinein. Die Erde wölbte sich hoch hinauf und verebbte in einem abgründigen Wogenthal. Sie bebte und schütterte.

Und seine Gedanken beschrieben immer weitere excentrische Kreise; und jetzt kam ihm vor, dass etwas schrill zerspringen müsse; ein glühender Gedankenbogen müsse zerreissen; in einem Nu müsse sein Gehirn zusammenschrumpfen, auf einen Kernpunkt, der sich starr zu einer glühenden Faust zusammenkrampfte und mit einer unendlichen Wucht irgendwo einschlüge, etwas

zertrümmerte, dass Stücke herumflögen, weit ins Weite, prasselnd und zischend, wie die Gischttropfen von siedendem Wasser, wenn man Oel hineingiesst.

Er lief keuchend. Er rannte, dass er glaubte, die Beine müssten sich ihm losreissen, in die Mitternacht, ins dunkle Feld hinein . . .

Doch jetzt verglomm das höhnische Auge, das ihn bis jetzt gelockt. Er schrie auf und fiel hin.

Ueber dem Dorfe stand die Sonne in der mittaglichen Majestät. Die Strasse lag, als wäre sie vom Licht gewaschen, weissglühend in hochzeitlicher Pracht.

Vor den Häusern um die Thüren lehnten Weidenzweige, in den Fenstern waren grüne Schilfblätter aufgestellt. Weisser Sand war auf dem reingefegten Pflaster ausgestreut, und still in sich zusammengesunken, in kauernder Andacht, ruhte heilig das Dorf.

Es war Pfingsten, — der Einzug des heiligen Geistes, der in Gestalt feuriger Zungen auf die Erde niederstieg. Er, der als weisse Taube über dem Vater und Sohne thronte. Er, das Unsagbare, das nur geahnt werden konnte, wie die

mystische, glühende Sommerstille, die ein Meer von weissem Feuer auf die Landstrasse breitete.

Das war das Fest des heiligen Geistes . . .

Er fühlte ihn, wie er sich in ihn ergoss, wie er ihn erfasste und auseinanderdehnte über die ganze Erde hin, weil in dem lächerlichen Menschenkinde seine Majestät nicht Platz hatte.

Er fühlte, wie sein Leib sich streckte und den heiligen Boden rings umspannte, wie vom Boden und vom Himmel etwas in ihn übertrat, wie die Hand der Allmutter ihn an die zuckenden Brüste nahm, bis Erdensäfte ihn durchströmten und der heisse, schwingende Himmelssame ihn peitschte.

Er war stark, weil er ein Stück der Erde wurde. Wenn er sich aufhübe, müsste die Erde sich mit ihm heben, Himmelskörper müssten ihre Bahnen verschieben, weil sonst nicht Platz da wäre für den erdgeborenen Menschensohn . . .

Er lag und fühlte den heiligen Geist. Der Frühlingsbrodem dampfte ihm durch alle Adern. In wüstem Aufschwung raste er in ihm empor: nach der Vollbringung des heiligen Mysteriums: der heilige Geist des unendlichen Glückes, der heilige Geist der unendlichen Liebe . . . der Liebe . . . der Liebe . . .

Wie sie sich über ihn niederbeugte, die unfassbare, verschwimmende Frauengestalt mit den sonnendurchglühten, durchsichtigen Händen.

Um ihre Stirne war ein mandelförmiger Lichtschein. Mit einer Chrysam - Atmosphäre keuscher Reinheit floss sie auf ihn nieder . . .

Ueber zwei Meere war sie zu ihm gekommen. Einen Berg und den andern musste sie überschreiten, um ihn zu erreichen. Aber sie kam.

Hochaufgetürmt schlugen die Meere gegen den Himmelsrand. Mit eisernen Spitzen starrten die Wälder der Berge in die Luft. Aber sie kam.

Geliebter!

Es klang, wie wenn es ungeboren wäre, anfangs- und endlos. Als ob sich eine Schallwelle, die schon vorhanden wäre, wie ein Aeolsharfenton verstärkte, voll emporhob und sich wieder in der end- und anfangslosen, tönenden Welle zur Ruhe legte.

Geliebter!

Es war wie das allmähliche Dämmern einer leisen Wolke, die in weitem Strich sich über den ganzen Himmel zog. Sie wuchs, schwoll an, verlor sich wieder.

Geliebter!

Es durchzitterte ihn wie ein perlendes Regenwetter, eine aufgelöste Nebelfläche, einen Augenblick lang, und verschwand. Wie ein kühlender Luftzug an schwülem Sommertage überkam es ihn, ein leisfächelnder Luftzug, bevor ihn der dumpfe Mittag verschlingt.

Ja, um den Mittag herum. In der Erntezeit.

Vor den Häusern hocken die Schnitter und klopfen mit den Dengelsteinen auf die Sensen. Kinderschwärme schleichen halbnackt durch das Dorf aus der Schule, und bei jedem, der vorbeigeht, rufen sie im Chor: Gelobt sei Jesus Christus! An der Schmiede steht ein Pflug, halb geborsten. Vor einem langen Hause sitzt gähnend eine Scharwerkerschar, wartend bis die Glocke tönt, die sie wieder zur Arbeit ruft, die Glocke mit dem sonderbaren, heiser krächzenden Ton. Sie ist eingekeilt zwischen zwei Pappelästen, und wenn der Vogt an der Leine zieht, dann zittert der ganze Baum.

Schweres Gewitter, unheildrohend, schwanger von Todessaat, lagert über dem Dorf.

Das fürchterliche Gewitter, das die Mutter tötete.

Er sah sie deutlich, wie sie in gebückter Todesahnung das Messingkruzifix hervorholt. Er hört sie deutlich, wie sie mitten in der Stube niederkniet und die Litanei herbetet, die monotone Litanei an die heilige Jungfrau von Loreto.

Die Kinder kauern zitternd, weinend in den Ecken. Das Getöse des Donners schlägt in ihre Seelen wie die rächenden Posaunenstösse des jüngsten Gerichts. Eine rasende Furcht zuckt bei jedem neuen Blitz durch ihre Körper.

— Maria, du Turm von Elfenbein . . .

— Bete für uns! schreit schluchzend die Kinderschar.

— Maria, Arche des Friedens . . .

— Bete für uns!

— Maria, Trösterin der Sterbenden . . .

Nun barst der Himmel, — langsam, mit schwerem, knatterndem Donner. Grünes Licht wuchs aus den Wänden, die Stube dröhnte. Ein Todesaufschrei — durch das schreiende Schluchzen der Kinder, durch die grausame Stimme Jehovahs hindurch —

die Mutter war tot . . .

Jetzt: er wollte sich aufheben — auf! Er griff stöhnend und mit beiden Händen auf den Boden und wollte sich auf seine Knie stellen. Er vermochte es nicht.

Aechzend stürzte er langhin aufs harte Erdreich, und keuchend hörte er's aus seiner Kehle kommen:

Wo bist du, Du?

Und da fing es an in ihm zu toben. Wie ein blendendes Gewitter fuhr's, wie Blitze rauschte es durch sein Gehirn. Ueber ihm wieherte die Windsbraut. Wirbelnde Sandpfeiler rasten auf ihn los wie ein Riesenheer, das ihn tief begraben,

tief ins Innere der Erde niederstampfen wollte. Wie ein tierisches Schmerzgeheul, wie furchende Flammenschlangen ächzte es und zischte es in seinem Körper: Geliebter — Geliebter — Geliebter! —

Auf der Mondsichel sass der Teufel — ein Teufel mit langherabhängenden, dünnen Beinen, mit einem grinsenden Bocksgesicht — und spielte die Geige; und angelte nach ihm mit langen, schwingenden Tonschnüren, von denen jede einzelne in einen spitzen Haken auslief.

Der Teufel entwickelte, weiss Gott, eine wunderbare Treffsicherheit. Eine Angel nach der andern hakte an. Die eine in das Gehirn, die andre an der Brustwarze, eine andere am Halse . . . oh, er krümmte sich vor Schmerz. Aber er konnte nicht auf.

Er schlug die Erde mit den Fäusten, er biss sich in den Sand hinein, er streckte sich im Schmerzenskrampf lang aus und kroch vor Schmerz in sich zurück, hob sich und fiel, — immer wieder, — und in unerhörter Todesangst hörte er sich schreien:

Wo bist du, Du? —

Jetzt kam ihm vor, als ob die Welt zu einer

fürchterlichen Orgel wurde. Die Töne wurden schwer und dick und engten ihn mit einem Walde von Columnen ein. Ueber ihnen ruhte eine ungeheure schwere Kuppel, und die Säulen zitterten und barsten und krachten.

Jetzt würde die Welt auf ihn niederstürzen. Die schwere Orgeltonkuppel des Himmels würde ihn begraben. Der Boden wankte, die Columnen knickten ein, die Kuppel platzte in der Mitte — noch ein Augenblick . . . Mit übermenschlicher Gewalt riss er sich vom Boden.

Auf der Mondsichel sass der Teufel mit den lang herabhängenden, nackten, dünnen Beinen und spielte die Geige. Neben ihm sass ein nacktes Weib: das Weib des Sündenfalls — das Weib, das von der Erkenntnis gegessen hatte, das heilige Weib seiner Liebe, sein Himmelfahrtsengel — und rieb lüstern ihren nackten Leib an dem des Teufels und lachte. Aus vollem Halse lachte sie.

Hier, ich, der Preis deines Kreuzigungstodes! Hier, ich, der goldene Eliaswagen, der dich in den Himmel tragen sollte! Hier, ich, die Göttin deiner dionysischen Sehnsucht! ich, das Tabernakel deines heiligen Verbrechertums! . . . Ich . . . ich . . . ich . . .

Alles verschwand. Es war dunkel. Nur der Himmelsrand verbrämt mit einem leichten, lichten Streifen . . .

Das war das Glück.

Er, der erdgeborene Menschensohn, — Er, der über Leichen geschritten war, — Er, der die rauchenden Opfer tausender, geborener und nicht geborener Menschenkinder dem Teufelsweibe dargebracht, — Er — ja — Er: wie stark er war!

Seine Adern strotzten vom Blute tausend geopferter Menschen. Sein Kopf wuchs bis zum Himmelsrand, weil er die fürchterlichen Mengen Blut nicht fassen konnte. Seine Muskeln schwollen an zu Riesenbeulen voll wahnsinniger Kraft.

Jetzt musste er die Kraft entladen. Jetzt musste er die That vollbringen, würdig eines erdgeborenen Menschensohnes . . .

Der Streifen am Himmel unten wurde breiter. Das Morgengrauen kam.

Ja: das war es! Das war die That, die er vollbringen musste!

Er war die Morgenröte!

Mit der Finsternis hatte er gerungen, seine leuchtenden Finger in die Finsternis hineingebohrt, dass sie wie leuchtende Zacken in das dunkle Räderwerk des Dunkels griffen, und er wälzte die Räder der Finsternis mit den blitzenden Zacken seiner Hände, und sie schwand und schrumpfte

zusammen, und über den ganzen Himmel hin erglühten Seine weissglutheissen Fingerzacken . . .

Er siegte: Er, die Morgenröte, Er, der weisse, reine, heilige, leuchtende Tag, der Tag der Himmelfahrt!

Schweiss rann von seiner Stirne, und hoch emporgereckt mit beiden Armen, mit blutunterlaufenen Augen und wildem Blick, mit froh jauchzendem Munde stand er da, der Ueberwinder, der Sieger, der Strahlende . . .

Er hatte das Glück . . .

Von demselben Verfasser erschien im November 1895:

DE PROFUNDIS

mit Vorwort

PRO DOMO MEA.

95 Seiten klein 8⁰, auf Büttenpapier vornehm ausgestattet.

Dieses Buch ist nur auf dem Subscriptionswege zum Preise von M. 6.— zu beziehen.

Berlin W. 66

Rosenbaum & Hart
Verlagsbuchhandlung.

DATE DUE

